

AMTSBLATT

DER EVANGELISCHEN LANDESKIRCHE GREIFSWALD



Nr. 9	Greifswald, den 30. September 1971	1971
-------	------------------------------------	------

Inhalt

	Seite		Seite
A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen	89	E. Weitere Hinweise	89
B. Hinweise auf staatliche Gesetze und Verordnungen	89	Nr. 1) Ansichtspostkarten	89
C. Personalmeldungen	89	Nr. 2) Theologische Arbeitstage 1971	90
D. Freie Stellen	89	F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst	90
		Nr. 3) Zum Buß- und Betttag 1971	90
		Nr. 4) Mitteilungen des Ökum.-wiss. Amtes Nr. 77	93

A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

B. Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen

C. Personalmeldungen

In den **Vorbereitungsdienst der Kirche** übernommen ab 1. September 1971 nach bestandenen I. theol. Examen:

- Gottfried Biermann — Greifswald
- Walther Bindemann — Lüdershagen
- Holm Collatz — Ducherow
- Wolfgang Herbrand — Seebad Ahlbeck
- Hannelore Reimer,
geb. Berg — Ahrenshagen
- Andreas Rüttenik — Gebersdorf b. Dalme

ab 15. 9. 1971

Joachim K le h m e t — Steinhagen

und ab 15. 10. 1971

Manfred J a n n — Magdeburg

Berufen:

Pfarrer Irmfried B r i n g t, bisher Iven, Kirchenkreis Anklam, mit Wirkung vom 1. Juli 1971 zum Pfarrer der Kirchengemeinde St. Bartholomaei III Demmin, Kirchenkreis Demmin; eingeführt am 5. 9. 1971.

Die **kirchliche Verwaltungsprüfung I** hat am 13. Juli 1971 bestanden:

Der Verwaltungsseminarist des Evangelischen Konsistoriums Karl-Heinz Müller - Pasewalk

D. Freie Stellen

Die Pfarrstelle **Gützkow II**, Kirchenkreis Greifswald Land, wird demnächst frei und ist wieder zu besetzen. Der Seelsorgebezirk besteht in der Hauptsache aus Landgemeinden, Wohnsitz des Pfarrers ist Gützkow. Bahnstation Züssow 11 km; Omnibusverbindung nach Greifswald, Jarmen und Anklam. Pfarrwohnung vorhanden. Oberschule (10 Klassen) am Ort. Erweiterte Oberschule in Greifswald.

Bewerbungen sind an den Gemeindegemeinderat Gützkow über das Evangelische Konsistorium Greifswald, Bahnhofstraße 35/36, zu richten.

Die Pfarrstelle **Rakow**, Kirchenkreis Loitz, wird zum 1. 1. 1972 frei und ist wiederzubesetzen. 2 Predigerstätten. Pfarrwohnung mit Hausgarten vorhanden.

Rakow ist Bahnstation (Verbindung nach Grimmen-Stralsund und Demmin-Berlin). Autobusverbindung täglich nach Greifswald. Polytechnische Oberschule am Ort. Erweiterte Oberschule in Grimmen.

Die Pfarrfrau müßte nach Möglichkeit den kirchenmusikalischen Dienst und wenigstens einen Teil des katechetischen Dienstes übernehmen. Bewerbungen sind an den Gemeindegemeinderat Rakow über das Evangelische Konsistorium in Greifswald, Bahnhofstraße 35/36, zu richten.

E. Weitere Hinweise

Evangelisches Konsistorium Greifswald,
B 12216-1/71 den 20. 9. 1971

Nr. 1) Ansichtspostkarten

Der WARTBURG VERLAG Max. Keßler, Jena, Schließfach 56, hat auch für 1972 die Möglichkeit, für Kirchengemeinden und kirchliche Einrichtungen Ansichtspostkarten herstellen zu las-

sen. Mindestbestellung je Motiv 2000 Stück, Format 10,5×14,8 cm, Vollbild oder mit weißem Rand, Text Rückseite, Verkaufspreis M 0,20. An den Verlag ist ein Fotoabzug und das Fotonegativ von 6×6 cm einzureichen; bei Neubestellung bereits gelieferter Karten nur eine Musterkarte. Wegen der Jahresplanung möchten die Bestellungen baldmöglichst aufgegeben werden.

In Vertretung
L a b s

Nr. 2) Theologische Arbeitstage 1971

Die Sektion Theologie der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald lädt ein zu den diesjährigen Theologischen Arbeitstagen.

Termin: 11.—13. Oktober 1971 (Montag bis Mittwoch)

Ort: Greifswald, Räume der Sektion, Domstraße 11, Eingang IV, I Treppe

Gesamthema: „Die Veränderung der christlichen Gemeinde als ekklesiologisches Thema“

Themen der drei Hauptreferate:

Montag:

Referat I: „Variabilität und Kontinuität des Selbstverständnisses von Gemeinde im Neuen Testament“
(Prof. Dr. G. Haufe - Greifswald)

Dienstag:

Referat II: „Der heutige Wandel in der Auffassung von Autorität und Grundlinien einer nicht-autoritären Verkündigung“
(Prof. Dr. H. Fritzsche - Rostock)

Mittwoch:

Referat III: „Programm und Möglichkeiten kirchlicher Erneuerung“
(Prof. Dr. E. Winkler - Halle/Saale)

Zeitplan für alle drei Tage:

- 9.15 Begrüßung und Eröffnung (nur am ersten Tag)
- 9.30 Hauptreferat
- 15.00—16.30 Arbeit in Aussprachegruppen
- 16.30—17.00 Pause, Zusammenkunft der Aussprachegruppenleiter mit den Referenten
- 17.00—18.00 (bei Bedarf länger) Stellungnahme des Referenten zu den Ausspracheergebnissen im Plenum (u.U. mit weiteren Diskussionen im Plenum)

Abendveranstaltungen:

Montag 20 Uhr: Lesung moderner Belletristik (gestaltet durch Studierende der Sektion)

Mittwoch 20 Uhr: Abschließender Offener Abend

Teilnehmern, denen höhere Unkosten entstehen, kann auf Antrag ein Reisekostenzuschuß bewilligt werden.

K u s c h

F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst

Nr. 3) Zum Buß- und Betttag 1971

Der Bischof zu Greifswald Greifswald,
26. September 1971

An die Pastoren und Pastorinnen
der Evgl. Landeskirche Greifswald

Liebe Brüder und Schwestern!

Die in der Konferenz der Kirchenleitungen zusammengeschlossenen Kirchenleitungen haben, wie Sie wissen, die Gemeinden gebeten, den Buß- und Betttag, der nicht mehr staatlich geschützter Feiertag ist, als kirchlichen Feiertag beizubehalten. Das geschieht am besten durch Abendgottesdienste, ggf. mit Abendmahl. Die Gemeinden müssen darauf langfristig vorher, auch durch Schaukästen und Anschlagtafeln, hingewiesen werden.

Die Bischöfe sind sich im Bischofskonvent in ihrer geistlichen Verantwortung darin einig geworden, daß wir dem Bußtag seinen eigentlichen Sinn wieder zurückgeben sollten. Der Bußtag an den einzelnen Christen für die Sünden seines individuellen Lebens gehört gewiß, im Sinne von Luthers 1. These, zu **jeder** Predigt des Evangeliums. Die besonderen Bußtage in der Kirche haben aber seit Jahrhunderten etwas anderes gemeint, daß nämlich ein ganzes Volk für seine Sünden Buße tut. Heute sind jedoch Kirche und Volk nicht mehr deckungsgleich; so haben die, die sich zur Buße, zur Umkehr in's Vaterhaus, rufen lassen, einen stellvertretenden Dienst für alle anderen zu tun, auch im Blick auf den Dienst, den wir ihnen schuldig geblieben sind.

Für den diesjährigen Bußtag am 17. November haben wir uns auf das Thema „Das Recht des Bruders“ geeinigt. Dabei geht es nicht nur um das Recht der unterentwickelten Völker, sondern darüber hinaus um das Recht des Anderen überhaupt, der unser menschlicher Bruder ist, und besonders um die Benachteiligten, Mühseligen und Beladenen in der Nähe und in der Ferne, um Respekt vor der Entscheidung des Gewissens, um die Menschenwürde in ihrem tiefsten Grund.

Dabei werden wir uns als Christen und als Gemeinde Jesu Christi zu fragen haben, ob wir den anderen gerecht werden, ob wir die Botschaft von der Menschenfreundlichkeit Gottes, die in Christus erschienen ist, als Hilfe für den Mitmenschen recht bezeugen und glaubhaft machen.

Als Predigttext über das Thema „Das Recht des Bruders“ empfehlen wir in allen Landeskirchen die Perikope über Kain und Abel, Genesis 4. Eine von Dr. Hertzsch und Dr. Kosack erarbeitete Predigtmeditation zum diesjährigen Bußtag fügen wir hier als Hilfe für die Predigtvorbereitung an.

D. K r u m m a c h e r
Bischof

Predigtmeditation zum Bußtag 1971 über Gen. 4,1—16 *)

Zum Thema des Bußtages „Das Recht des Bruders“ haben wir uns Gedanken gemacht über die Geschichte von Kain und Abel, die damit als Predigttext vorgeschlagen wird. Der erste Teil von Herbert Kosack möchte durch Informationen zur Überlieferungsgeschichte einen exegetischen Beitrag geben; der zweite Teil von Klaus-Peter Hertzsch versucht, von hier aus die Linien zu unserer Predigt zu ziehen.

I. Überlieferungsgeschichtlicher Befund

Gen. 4 bietet eine der für das ur-geschichtliche Zeugnis charakteristischen Schuld-Strafe-Erzählungen, die alle die gleiche Grundstruktur zeigen. So wird von einem Vergehen und dessen Bestrafung berichtet. Auffallend ist, daß die Strafe auf Aussonderung, nicht aber auf Tod oder Vernichtung hinausläuft, so daß diese Erzählungen „irgendwie einen Zug von so etwas wie Begnadigung aufweisen“ (C. Westermann). Im folgenden soll versucht werden, die Kain-Geschichte unter überlieferungsgeschichtlichem Aspekt zur Sprache zu bringen.

Über die Herkunft der Kain-Erzählung herrscht darin Übereinstimmung, daß der Erzählung eine Stammesgeschichte der Keniter zugrundeliegt, als deren Stammvater Kain galt, und die wohl schon vor den Israeliten Jahwe-Verehrer waren. Es haben sich also in ihr geschichtliche Erinnerungen niedergeschlagen, die einmal die durch die gemeinsame Jahwe-Verehrung bedingte Nähe zum Bundesvolk (1. Sam. 15,6) aber auch das für Israel befremdliche Nomadenschicksal sowie den den Kenitern eigenen religiösen Fanatismus (Ri. 4, 11. 17 ff.; 5, 24 ff.) zum Inhalt haben.

Die Frage nach der theologischen Relevanz dieser sogenannten Keniter-Hypothese wird man wohl nicht mehr generell verneinen können, seitdem die neuere Forschung jene ordensähnliche Gemeinschaft der Rekabiter, über die wir Jer. 35 Genaueres hören, in die These einbezogen hat. Denn diese Rekabiter, die das biblische Zeugnis mit den Kenitern in genealogischen Zusammenhang bringt (1. Chron. 2, 55), haben mit ihnen nicht nur die nomadische Existenz gemeinsam; sie halten vielmehr als „Observanten eines radikalen Jahwe-Glaubens“ (v. Rad) aus religiöser Überzeugung an dieser nomadischen Lebensform auch nach der Landnahme fest. Mit

dieser kompromißlosen Haltung und ihrer fanatischen Rechtgläubigkeit gaben sie den im Lande sesshaft gewordenen Israeliten ein schweres Rätsel auf. Wenn auch v. Rads Beobachtung kaum zu widersprechen ist, daß die Erzählung in ihrer Überlieferungsgeschichtlichen Endgestalt „ihrer geschichtlichen Bedingtheiten entkleidet und in das Urgeschichtliche ausgeweitet ist“ (Kom. S. 88), daß also hier „Menschheitsgeschichte“ (Zimmerli) erzählt werden soll, so läßt sie doch zugleich eine deutliche Frontstellung gegen die religiöse Intoleranz der Rekabiter (— sie macht dem Bruder das Lebensrecht strittig —) und eine offensichtlich negative Wertung ihrer nomadischen Existenz — nicht Gehorsams-Tat, sondern Folge des Fluchs über den Brudermörder —) erkennen. Nachdem schon literar-kritische Untersuchungen aufgrund dieser Beobachtung den Text-Abschnitt als „anti-kenitische Flugblatt“ (Schmökel) gekennzeichnet hatten, werden wir von überlieferungsgeschichtlichen Erwägungen her mit Recht folgern können, daß die Kain-Geschichte schon vor ihrer Aufnahme in das ur-geschichtliche Zeugnis in der Auseinandersetzung mit jenen rekabiterischen Fanatikern eine aktuelle Bedeutung hatte und als bekenntnismäßige Absage verstanden werden wollte gegenüber der Versuchung, den Glauben wie jene zu einer religiösen Doktrin zu verfälschen, das aber heißt doch: die aktuelle Gehorsamsforderung Jahwes, wie sie je und je im geschichtsmächtigen Wort an Israel erging, durch eine für gottgewollt erklärte antiquierte Denk- und Lebensform zu ersetzen. Diese bekenntnismäßige Funktion der Kain-Geschichte, wie sie sich als Ergebnis unserer überlieferungsgeschichtlichen Rückfrage ergab, werden wir nicht außer acht lassen können, wenn wir der Tendenz der Ur-Geschichte folgend, den Text unter allgemeinmenschlichen Aspekt so zur Sprache bringen wollen, daß er seine Konkretheit und Verbindlichkeit nicht einbüßt. Denn nur so werden wir vermeiden können, daß sich die Aussage des Textes in eine „allgemeine religiöse Wahrheit“ verflüchtigt, die „den Menschen schlechthin“ angeht und den Brudermord als „allgemein menschliches Phänomen“ zum Inhalt hat.

Wir werden vielmehr genötigt, bei der „Sache“ zu bleiben. Die Sache aber, um die es in der Kain-Geschichte geht — das hat schon Luther erkannt —, ist die biblische Erkenntnis, daß der Glaube derer, die den Namen des lebendigen Gottes kennen und ihn anrufen, immer in der Versuchung steht, zu jener „pharisäischen Leidenschaft“ zu entarten, die eine „teuflische Leidenschaft“ (Luther) ist, weil sie den Bruder immer nur als Objekt sieht; entweder als Objekt der Missionierung oder — wenn diese mißlingt — der Liquidierung.

II. Homiletische Überlegungen

Diese Überlieferungsgeschichtlichen Bemerkungen zeigen wie eigentlich alle Exegesen zu unserem Text, daß es sich hier um eine Ge-

schichte mit mehreren Böden handelt. Einiges ist da offenbar ineinandergeflossen: Stammesgeschichte als Niederschlag geschichtlicher Erinnerung, bestimmte zeitgenössische Konstellation, die eine Deutung erfährt, gleichzeitig Allgemein-Gültiges, wiederkehrend Urmenschliches, und in all dem die Haltung und Fühlhaltung der Jahwe-Gläubigen.

Genau damit aber ist gekennzeichnet, was auch in unserer Wirklichkeit das Verhältnis des Menschen zu seinem Mitmenschen ausmacht: ein Zusammenfluß von gegenwärtiger, jeweiliger, spezieller Situation, die beachtet sein will, und von allgemein Gültigem, Wiederkehrendem; da ist ferner Erinnerung und Gebundenheit an Vorangegangenes, und in all dem unser Anteil, die wir an Gott glauben wollen. Wer diesen Text predigt, redet auf mehreren Ebenen zugleich.

1. Allen Ebenen gemeinsam ist offenbar die Beobachtung, daß die Menschen verschieden sind. Hier liegt anscheinend die Wurzel für die Katastrophe zwischen Kain und Abel. Dabei geht es nicht darum, daß der eine brutal und der andere sanft gewesen wäre. Die Erzählung weiß nichts davon, daß der eine — etwa als der Ältere und Ackerbauer — der Gewalttätige und der andere — etwa als der Jüngere und Schafhirte — der Mildtätige gewesen wäre. Es geht nur darum, daß der eine anders ist als der andere: sein Name ist anders, sein Beruf und damit seine Lebensgewohnheit, das, was ihm wichtig ist und ihn prägt. Verschieden sind dann auch ihre Gottesdienste; getrennt finden sie statt, ihre Opfergewohnheit ist unterschiedlich. Auch leuchtet Gottes Angesicht diesem und jenem anders: er ist frei in seiner Gnade und ist parteilich in seiner Zuneigung. Und verschieden sind dann auch diejenigen, die diese Geschichte über einander erzählt haben: Keniter-Rekaber auf der einen Seite und die Stämme Israels auf der andern, unheimlich die einen den andern, verächtlich die andern den einen. Und noch eine eigene Ebene ist es: zu bedenken, welche unheimlichen Reim sich die Israeliten auf die Andersartigkeit der Beduinen gemacht haben.

All diese Verschiedenheit derer, die vom Stamme Adam, also vom Stamme „Mensch“ sind, macht den Belagerungszustand aus, von dem Gott zu Kain redet. Wie ein Tier lauert die Gefahr, gegen den Andersartigen zu ergrimmen, den Andersglaubenden beiseite zu drängen, den andern zu beseitigen.

Dieser Belagerungszustand hält an. Es ist gut, am Bußtag mit unserer Gemeinde darüber nachzudenken: welche verhängnisvollen Konsequenzen von uns daraus gezogen werden, daß Menschen verschieden leben wollen, aussehen, denken, Hilfe brauchen, Glauben haben.

2. Das heißt aber in keiner Weise: den andern sich selbst überlassen, sich nur noch um das Eigene zu kümmern. Das Gegenteil davon, den Bruder zu beseitigen, ist anzuerkennen, daß er da ist, daß er anders ist und daß ich für ihn da sein sollte.

Wo ist dein Bruder Abel? fragt Gott uns. Und Kains achselzuckend gleichgültige Antwort ist die denkbar falscheste. Wir lasen, daß das Blut des verscharrten Abel den „Zeter-Ruf“ erhebt, den Appell um Rechtsbeistand gegen himmelschreiendes Unrecht, die „vox oppressorum“. Dieser Schrei wird nicht nur vom Blut der Erschlagenen erhoben, sondern auch von vielen Lebendigen, von Halbtoten, Geängstigten, Hungernden, Unterdrückten. Wir kennen diesen Schrei längst. Wenn wir hören wollen, hören wir ihn täglich aus allen konkreten Informationen, die uns erreichen. Und reden und leben doch so, wie wir es bei Kain als offene Unverschämtheit gegen Gott empfinden: reden und leben so, als wüßten wir von all dem nichts, als gehe uns das nichts an, als könnten wir zumindest nichts dafür, könnten zumindest nichts tun.

Dabei wissen wir längst: Heute bringt Kain seinen Bruder Abel, dessen Hüter er nicht sein will, oft nicht dadurch um, daß er sichtbar Blut vergießt, sondern dadurch, daß er nichts tut. Schlafend bringen wir Abel um, wenn wir schlafen, während Zeit zum Wachsein und zum Aufwecken wäre. Frühstückend Reden haltend, das Unre bestellend, Gottesdienst feiernd können wir den andern töten, weil es Zeit wäre, sich in diesem Augenblick um sein Recht, sein Brot, sein Leben, seine Freiheit, seine Gotteskindschaft zu kümmern.

Gottes Frage „Wo ist dein Bruder?“ heißt also sicher nicht, jeden sich selbst überlassen, heißt nicht Indifferenz, sondern heißt: Standpunkt beziehen, Partei nehmen, etwas für ihn tun, das Recht des andersartigen Bruders zu verteidigen gegen das Unrecht, das zum Himmel schreit.

Es ist gut, am Bußtag mit unserer Gemeinde darüber nachzudenken: welche Projekte, Aktionen und Programme die richtige Antwort wären auf Gottes Frage an uns: Wo ist dein Bruder?

3. Die Christenheit heute soll aufbrechen und in Bewegung kommen; aber das ist nicht zu verwechseln mit ihrer hektischen Ruhelosigkeit in unsern Tagen, ihrem unstillen und unsicheren Herumgetriebensein. Abraham bricht auf und kommt in Bewegung; aber Kain flieht unstill, lebt in schweifender Gehetztheit. Und wie es bei Kain seine vorausgegangene Geschichte war, die ihn jetzt herumtreibt, so auch bei uns: wir haben in der Geschichte der Christenheit den Weg kaum je gefunden zwischen Fanatismus und Gleich-

gültigkeit dem andern gegenüber. Wir haben auch nicht erkannt, wie nahe benachbart Fanatismus und Gleichgültigkeit gegen den Bruder sind; an Kain erkennen wir es jetzt.

Aber wenn wir, die Christenheit, auch oft in unserm Denken und Tun fern von dem Gott waren, auf den wir uns berufen, so waren wir dennoch nicht schutzlos: Er hat der Christenheit das Leben erhalten wie dem flüchtigen Kain. Freilich geschieht dies nun nicht mehr durch das Kains-Zeichen, sondern im Zeichen des Kreuzes Christi. Dies dürfte Grund und Ursache genug sein, einen neuen Anfang zu versuchen mit der Annahme des Bruders, wie anders er sein mag, und mit der tatkräftigen Sorge um sein bedrohtes Recht.

Es ist gut, am Bußtag mit unserer Gemeinde darüber nachzudenken: welche Ermutigung uns gegeben wird, auch jenseits von Eden neu aufzubrechen und aus solchen, die vom Fluch gehetzt sind, zu solchen zu werden, die von der Verheißung in Bewegung gesetzt werden.

*) An Literatur sind zu nennen:

die Kommentare zur Genesis von Fr. Delitzsch, H. Gunkel, O. Procksch. G. v. Rad, K.H. Rabst und C. Westermann (noch im Erscheinen)

und zur Ur-Geschichte von K. Kraemer und W. Zimmerli sowie W. Vischers „Christuszeugnis I“ und H. Heyde „Kain, der erste Jahwe-Verehrer (Berlin 1965)

ferner die Predigthilfen in GPM 1953/4 (H.J. Iwand), 1957/8 (W. Vischer), 1963/4 (M. Bic); in Zdz 1957/8 (A. Schönherr); G. Voigt „Das verheißende Erbe“ S. 257 ff. und W. Stählin „Predigthilfen III“ S. 9 ff.

Nr. 4) Mitteilungen des Oekum.-wiss. Amtes Nr. 77

Pastorenausbildung in Makumira

I

Die Gemeinde lebt nicht vom Pastor, sondern vom Wort Gottes. Aber der Pastor ist eine wichtige Person in ihr. Seine Ausbildung gehört stets zu den vordringlichen Aufgaben der Kirche. In Afrika ist in den letzten Jahren sehr viel darüber nachgedacht worden, ob und wie diese Aufgabe in angemessener Weise wahrgenommen wird. Die Situation, in der die Kirchen Afrikas leben, ist bestimmt von dem Ringen um Unabhängigkeit und Eigenständigkeit, nicht nur im allgemein politischen Sinne des Wortes, sondern im Blick auf alle Gebiete des Lebens. Die Entwicklungen des Kontinents haben auch das Berufsbild des Pfarrers in die Krise gebracht. Pfarrer Hans-Dietrich Caspary hat das 1968 im Blick auf Tanzania beschrieben und dabei eine Entwicklung geschildert, die so in den meisten Jungen Kirchen Afrikas anzutreffen ist.

„Die ersten Pfarrer waren Mitarbeiter und bald auch durch die Kriegsumstände Nachfolger der Missionare. Schon früh hatten die Missionare die Wortverkündigung und überhaupt die Leitung der Gottesdienste an den Plätzen außerhalb der Missionsstation normalerweise einheimischen Mitarbeitern (sogenannten Evangelisten oder Katecheten oder Lehrern) überlassen, sich aber die Gesamtleitung der Gemeinde, die Kirchenzuchtsfälle und die Sakramentsverwaltung reserviert, wobei allerdings Kirchenältesten als Gemeindevertreter oft ein großes Mitspracherecht, ja Entscheidungsrecht eingeräumt war. Da die Christen in sehr vielen Lebensbereichen zu einer vom Stamm und von der Sippe verschiedenen Sitte angehalten werden mußten, war die Autorität der Sippe, des Stammes und deren Vertreter (der Häuptlinge z. B.) bei den Christen oft sehr reduziert, zumal ja der Missionar bis zu einem gewissen Grad auch die Autorität der Kolonialverwaltung hinter sich hatte (jedenfalls in den Augen der Bevölkerung) und unter deren Schutz stand. So wuchsen ihm für die Christen ähnliche Aufgaben zu, wie sie sonst der Häuptling innehatte. Da bei vielen Stämmen die Häuptlinge auch eine religiöse Mittlerfunktion hatten, war es natürlich, daß die Christen den Missionar und später den Pfarrer nach der Analogie des Priesters und Häuptlings sahen, des religiösen Mittlers (er hat die Kirchenzucht und die Sakramente zu verwalten!) und des religiösen Richters, wobei zu bedenken ist, daß es für den Afrikaner nichtreligiöse Lebenszüge weder gab noch gibt. Als die afrikanischen Pastoren besonders in der Kriegs- und Nachkriegszeit diese Funktionen von den Missionaren erbten, bedeutete das eine sehr gehobene und einflußreiche soziale Position. Mit der Wortverkündigung, die ja mehr oder weniger jedem offen stand, gab man sich nicht besonders ab, betonte sie jedenfalls nicht, umso mehr aber mit Gemeindeleitung und Kirchenzucht und mit der Sakramentsverwaltung (Herrscher, Richter, Priester). In dünner besiedelten Gebieten bedeutete das dauerndes Reisen, um 10, 20, ja 30 Außenplätze zu besuchen, sie mit den Sakramenten zu versorgen, anstehende Fragen zu entscheiden — und häufig ist das auch noch heute der Fall. In einer wenig gegliederten Gesellschaft, in der selbst Häuptlinge in manchen Gegenden mit ihren eigenen Händen ihr Land bebauten, war es natürlich, daß sich wirtschaftlich sein Leben nicht auf einer Besoldung, sondern auf den ererbten oder zur Verfügung gestellten Feldern begründete und die Landwirtschaft einen großen Teil seiner Zeit in Anspruch nahm (und in vielen Gegenden noch nimmt).

Viele Faktoren haben dieses Berufsbild erschüttert. Die neue nationale Regierung hat das Amt der Häuptlinge abgeschafft. Lediglich einige traditionelle Ehrenfunktionen bzw. religiöse Funktionen im engeren Sinne dürfen sie noch ausüben. Das ging erstaunlich reibungslos. Es ist

vielleicht nicht verwunderlich, daß auf diesem Hintergrund nun die Christen mancherorts fragen, ob man den Pfarrer überhaupt braucht, ob sein Amt nicht nur ein gewisses Ehrenamt ist für bewährte ältere Leute, aber im Grunde überflüssig, und — für das moderne Afrika noch schlimmer — rückständig.

Weiterhin ist die Bevölkerung differenzierter geworden. Selbst auf Außenplätzen gibt es heute Leute mit höherer Ausbildung als die älteren Pfarrer, und in den Zentren kann sich auch der jüngere Pfarrer oft nicht mehr mit dem Ausbildungsstand der Elite messen. Andere Berufe in Wirtschaft, Partei und Staat haben vielfach ein höheres Sozialprestige gewonnen, seitdem sie Afrikanern (nach der Unabhängigkeit) zugänglich geworden sind, und damit gleichlaufend hat sich die wirtschaftliche Lage der Pfarrer zwar nicht absolut, aber relativ zu anderen Bevölkerungskreisen ganz erheblich verschlechtert. Die differenziertere Bevölkerung bedarf länger und besser ausgebildeter Pfarrer in größerer Zahl, weil intensivere Betreuung und bessere Predigt selbst an Außenorten nötig geworden ist, während die soziale und wirtschaftliche Lage die Anziehungskraft des Pfarrerberufes zurückgehen läßt.

Der traditionelle Pfarrer war eng mit seinem Stamm und dessen christlicher Sitte verbunden. Die moderne Differenzierung des sozialen Lebens und die Mobilität der Bevölkerung führen aber doch zu einer sehr fühlbaren Abschwächung der Stammesbindungen und der Bindekraft der Sitte. Das gilt nicht nur für die Städte, sondern wirkt auch in die Landschaft. Da auch die Pfarrer mehr und mehr versetzt werden und in stammesfremden Gebieten arbeiten müssen, wo ihnen die genauen Kenntnisse der Sprache oder Sitte fehlen oder sich alles mischt, fehlt ihnen sowohl der alte Rückhalt der Sippe, des eigenen Landes, wie auch die Möglichkeit, in der alten Weise ihre Stellung mit Hilfe der Kirchenzucht zu festigen. Wo es dennoch versucht wird, führt es zu leeren Kirchen und unerträglicher Gesetzlichkeit. Weithin wird die alte Kirchenzucht als undurchführbar erkannt, wobei genau so wenig wie in Europa schon deutlich wäre, wie Christen zu gemeinsamen Normen des Handelns kommen können. Da dem Pfarrer in dieser Situation sein Prestige und seine soziale und wirtschaftliche Stellung nicht mehr einfach mit seinem Amt zufällt, muß er es sich selbst durch intensive Arbeit, in Predigt, in Seelsorge, im Besuchsdienst, im Unterricht erwerben. Dafür ist aber besonders der ältere Pfarrer nicht zugerüstet, wodurch vielfach eine sehr starke Spannung zwischen älteren und jüngeren Pfarrern entsteht.

Die genannten Veränderungen stellen ein Bild in Frage, dem man vom Evangelium her nicht unbedingt nachtrauern muß. Es gibt aber auch noch andere Anfechtungen, die das Zentrum in Frage stellen.“

Pfr. Caspary nennt hierzu moderne Ideologien aber auch die kritischen Herausforderungen der historisch-kritischen Forschung in der Theologie und — umgekehrt — die der Erweckung im ostafrikanischen Raum, die manchem das Studium überflüssig erscheinen läßt.

Dann aber fährt er fort:

„Trotz aller erwähneter Schwierigkeiten gibt es viele Pfarrer, gerade auch unter den jüngeren, die zuversichtlich, froh und treu ihre Arbeit tun, Gemeinde aufbauen und das Evangelium verkündigen.“

Ein paar Zahlen. Nach dem Bericht des Leiters der ELCT (Bischof Moshi) vor der Synode gibt es 1968 in der ELCT 278 einheimische und 45 ausländische Pfarrer für eine Kirche von etwa 500 000 Gliedern. In der Ausbildung befinden sich 121 Männer. In der Versorgung der etwa 2000 Gottesdienstplätze der ELCT werden sie von 1666 Evangelisten und vielen anderen unterstützt.

Zum Vergleich: In der röm.-kath. Kirche Tansanias bei über 2 Millionen Gliedern gab es 1965 938 ausländische und 333 einheimische Priester, die etwa 3000 Gottesdienstplätze zu versorgen hatten. In der röm.-kath. Kirche sind sehr viele Priester aus dem Ausland in direktem Gemeinde- und Missionsdienst eingesetzt, während das in der ELCT und bei den anderen Protestanten zur seltenen Ausnahme geworden ist.

N. B.: Die obigen Zahlen verschleiern die Tatsache, daß die Situation in den Gliedkirchen der ELCT außerordentlich verschieden ist. Während man in der NW-Diözese und in der Norddiözese von einer relativ guten Versorgung sprechen kann, ist sie z. B. in Usambara-Digo (NO-Diözese) und Uzaramo-Uluguru (Dar es Salaam) ausgesprochen schlecht.“

II

Auf diesem Hintergrunde leistet die Theologische Hochschule Makumira ihre Arbeit. Dazu wieder Pfr. Caspary:

„Abgesehen von Bibelschulen und ähnlichen Instituten, die sich nicht mit der Ausbildung zum ordinierten Amt befassen, ist die Lutherische Theologische Hochschule Makumira der einzige Ort theologischer Ausbildung für die lutherische Kirche im Land, dessen sich auch die kleine lutherische Kirche in Kenia und die beiden Herrenhuter Kirchen in Tanzania bedienen. Andere Kirchen haben jedoch ihre eigenen Ausbildungsstätten, z. B. die Katholiken das National Seminary in Kipalapala bei Tabora und Peramiho im Süden (schätzungsweise 20—25 Absolventen im Jahr), die Anglikaner haben ein kleines hochkirchliches ganz im Süden bei Lindi und ein etwas größeres, mehr evangelikales bei Dodoma. Die Mennoniten halten Pastorenkurse nur nach Bedarf und benützen die Gebäude sonst für Evangelistenausbildung, während die Baptisten ein relativ großes Seminar bei Arusha haben, durch dessen Absolventen sie wohl bap-

tistische Gemeinden überall im Land zu gründen gedenken. Die Ausbildung der Pfarrer der Africa Inland Church ist eng mit deren Bibelschulbildung verknüpft. Abgesehen von der letzten Gruppe sind die protestantischen theologischen Schulen mit ähnlichen in Kenia und Uganda in einer „Association of East African Theological Colleges“ verbunden, an der auch die Katholiken sich als Gäste beteiligen, und in der auch das Department for Religious Studies der Universität von Ostafrika (Kampala) Mitglied ist. Über diese „Assosiation“ war es möglich, einen Modus zu finden, nach dem Studenten der angeschlossenen theologischen Schulen sich ein Diplom der Universität im Fach „Christliche Theologie“ erwerben können. Im Augenblick ist dies Möglichkeit in Tanzania in Makumira und Kipalapala gegeben (siehe unten: Diplomakurs).

Die Theologische Hochschule Makumira hatte ihre Anfänge in den Pastorenkursen, die zwischen den beiden Weltkriegen in verschiedenen Teilen des Landes gehalten worden waren. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde ein gemeinsamer Ausbildungskurs für alle lutherischen Gruppen im Usambaragebirge begonnen, und mehr und mehr wurde es zur Regel, daß alle Pastoren die gemeinsame Ausbildung durchlaufen, besonders seitdem sie 1954 in Makumira am Fuß des Meruberges seßhaft geworden ist. Zunächst waren die Kurse zwei-, dann dreijährig mit etwa 3 Dozenten. Heute werden jährlich neue Studenten sowohl für den Diploma- wie für den Hauptkurs aufgenommen. Der jährliche Zugang wie die Zahl der Absolventen pro Jahr hält sich um ± 20 , die Zahl der Studenten um ± 100 , die Zahl der Dozenten um ± 12 . Die Länge der Kurse ist auf vier (fünf) Jahre gestiegen.

Hauptkurs: Voraussetzung für die Aufnahme ist Grundschule plus zwei weitere Jahre Ausbildung in einer öffentlichen Schule (z. B. Lehrerausbildung). Auf drei Studienjahre in Makumira folgt ein praktisches Jahr in der Gemeinde, dem wiederum ein Studienjahr in Makumira folgt. Die Unterrichtssprache ist Suaheli. Englisch ist Pflichtfremdsprache. Bei guten Leistungen im Englischen kann neotestamentliches Griechisch und danach evtl. sogar Hebräisch gelernt werden. Die Fächer sind von den in Europa und Amerika üblichen kaum verschieden, jedoch werden sie mehr schulmäßig (viel Unterrichtsgespräch, Lehrbücher) unterrichtet mit einer stärkeren Betonung der Praxis und natürlich auch der ostafrikanischen Situation.

Diplomakurs: Voraussetzung für die Aufnahme ist Mittlere Reife oder Abitur (Cambridge oder

Higher Cambridge School Certificate). Da die meisten Studenten dieses Kurses nur Mittlere Reife haben und die Examina der Universität in 3 Jahren nicht schafften, wurde der Kurs auf 4 Jahre verlängert. Hier sind wir zwar nicht im einzelnen, aber doch in den großen Themen und in der Methodik an Richtlinien der „Association“ bzw. der Universität gebunden. Die Verlängerung auf 4 Jahre ermöglichte uns auch, den praktischen Fächern, die die Universität nicht prüft, sowie einigen Sonderfächern (z. B. Einführung in die Methodik des Studiums, Einführung in die Philosophie, biblisches Griechisch als internes Pflichtfach u. a.) mehr Raum und Gewicht zu geben. Die Prüfungen können in drei Teilen (am Ende des 2., 3., 4., Jahres) abgelegt werden. Hier ist Englisch Unterrichtssprache wie Prüfungssprache. Griechisch ist internes Pflichtfach. Hebräisch Wahlfach. Der Zugang zu diesem Kurs ist mäßig bis schlecht. Sonderkurs: Um der Notlage besonders in der Nordostdiözese zu steuern, wurde von der Kirchenleitung ein zweijähriger Sonderkurs in Makumira eingerichtet, der zusätzlich und getrennt von den beiden anderen Kursen auf niedrigerem Niveau unterrichtet werden muß. Außer der NO-Diözese haben auch die Luth. Kirche Kenias, die NW-Diözese sowie die Synode von Uzaramo-Uluguru Teilnehmer gesandt. 20 Männer befinden sich in diesem Kurs, der hoffentlich nicht wiederholt werden muß.

Von den Studenten sind durchschnittlich $\frac{2}{3}$ verheiratet. Nicht alle, aber immerhin etwa 35 haben Gelegenheit, mit ihrer Familie in Makumira in einem (kleinen) eigenen Haus zu wohnen. Bedingung dafür ist neben der Zustimmung der Heimatkirchenleitung, die das ja finanzieren muß, die Zustimmung der Frau, an der Frauenschule teilzunehmen, in der neben Bibelkunde, Ethik, Kirchenkunde, auch Säuglingspflege, Hauswirtschaftslehre u. a. unterrichtet wird. Um diesen Unterricht zu ermöglichen, wurden ein Kindergarten und eine Krabbelstube errichtet, die aber noch keine zureichende räumliche und personelle Versorgung gefunden haben.“

Natürlich ist Makumira auch in vieler Hinsicht ein kirchlicher Mittelpunkt. Es gehört zu den Selbstverständlichkeiten des Studiums, daß Studenten und Dozenten täglich gemeinsam Andachten halten und Sonntag für Sonntag in den Gemeinden der Umgebung evangelistischen Dienst tun. Die Arbeit der Hochschule will dem anderen dienen und der Zukunft.

Dr. Johannes Althausen